

# Die Ware Buch und die Philologie

Bernhard Hurch (Graz)

**ZUSAMMENFASSUNG:** Die im 19. Jahrhundert sich verändernden Produktionsbedingungen für Druckwerke (Buchdruck, Satz, Papier, Bindung) wirkten katalysierend auf die Fachkonstitution und Institutionalisierung der Philologien. Hier steht der tatsächliche Buchmarkt im Vordergrund der Darstellung, das Käuferpublikum und die Voraussetzungen des Vertriebs. Dazu gehören auch die Rezension als entstehende Textsorte und die rasch arbeitenden Rezensionsorgane. Frank-Rutger Hausmann wurde in den letzten Jahren unentbehrlicher Mitarbeiter dieses im Rahmen des Grazer Schuchardt-Projekts „Netzwerk des Wissens“ angesiedelten Ansatzes.

**SCHLAGWÖRTER:** Netzwerk des Wissens; Schuchardt, Hugo; Nachlass; Buchmarkt; Textsorte Rezension

## 1. Das Projekt *Network of Knowledge*

Im Rahmen des Projektes *Netzwerk des Wissens* wurde schon verschiedentlich auf den wissenschaftshistorischen Hintergrund der Aufarbeitung des Nachlasses von Hugo Schuchardt hingewiesen.<sup>1</sup> Vor allem sind es zwei gesellschaftlich bedingte Entwicklungen des 19. Jahrhunderts, beide unmittelbar an die Industrialisierung gekoppelt, die als katalysierende Faktoren für die neue Blüte der Wissenschaften und die Entstehung der Moderne in der Sprachwissenschaft wirken: eine neue *printing press revolution*<sup>2</sup> und die Entstehung eines an den Bedürfnissen des Marktes orientierten Postwesens. Zweiteres ist einfach dargestellt: Analog zu dem von Marx und Engels beschriebenen Ausbau der Eisenbahn und der damit geschaffenen

<sup>1</sup> Das Projekt läuft mit teils größeren Unterbrechungen seit den späten 1990er Jahren und wurde 2012–2016 vom *Fonds zur Förderung des wissenschaftlichen Forschung in Österreich* unterstützt. Seit Ende dieser Finanzierung ist ehrenvollerweise unser wichtigster und ehrenamtlicher Mitarbeiter der Jubilar Frank-Rutger Hausmann, dem ich an dieser Stelle für all seine Mühen und Beiträge herzlich danke.

<sup>2</sup> Diese Formulierung spielt natürlich auf den Titel des epochalen Werks von Elizabeth Eisenstein an, das den Zusammenhang von Buchdruck, Literalität, Reformation sowie wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung detailliert nachweist; Elizabeth L. Eisenstein, *The Printing Revolution in Early Modern Europe* (Cambridge: Cambridge University Press, 1983); dt. Ausg. *Die Druckerpresse: Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa* (Wien und New York: Springer, 1979).

Verbindung von Produktionsstätten mit Rohstoffquellen und Absatzmärkten geht es beim Ausbau des Postwesens des 19. Jahrhunderts darum, eine Infrastruktur zu bauen, die die logistische Organisation des industriellen Marktes ermöglicht. Es beginnt in England im Jahre 1840 mit der ersten Briefmarke und breitet sich rasant auf den Kontinent aus. Bereits 20 Jahre später war Europa von einem funktionierenden Postsystem überzogen. In Städten wie Wien wurde gegen Ende des Jahrhunderts 5 x täglich Post zugestellt; ein Brief aus dem Nordbaskenland nach Graz (hier: Julio de Urquijo an Hugo Schuchardt) dauerte 2 bis 3 Tage. Aus dieser sehr hohen Funktionalität und leichten Nutzbarkeit erklärt sich der enorme Gebrauch dieses Mediums Brief für die Etablierung und Intensivierung neuer wissenschaftlicher Diskurse und die Rolle, die die dadurch entstandenen Netzwerke in der Entwicklung der Wissenschaften spielen.<sup>3</sup> Hinsichtlich des erstgenannten Umstandes geht es vor allem um den Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Buchproduktion, und jenen zwischen Buchproduktion und formaler wie inhaltlicher Entwicklung von (Sprach)Wissenschaft (exemplarisch für Geisteswissenschaften) sowie deren Kanonisierung und Institutionalisierung. Neue Drucktechniken (dampfmaschinenbetriebene Schnellpresse, später Rotationsdruck), neue Methoden zur Papierherstellung (Holzschliffpapier), neue Satzverfahren (bis hin zu Linotype), neue Buchbindeverfahren (maschinelle Heftung) führten zu einer extremen Beschleunigung der Produktion und zu einer ebenso extremen Verbilligung des Produktes *Buch*. Es wird im folgenden vor allem darum gehen, das epistemische Netzwerk<sup>4</sup> zu skizzieren, in dem das *Buch* als solches für die Konstitution der Einzelwissenschaften Bedeutung hat und speziell die Bedeutung des Buches für den Buchmarkt – sowie umgekehrt die Auswirkung des Buchmarktes auf das genannte Netzwerk.

---

<sup>3</sup> Es klingt mittlerweile schon fast banal, auf die Parallelen zum Internet hinzuweisen, das ebenfalls nicht nur die Organisation, sondern mit dieser die Wissenschaften selbst auch inhaltlich grundlegend verändert.

<sup>4</sup> Zu diesem Begriff vgl. verschiedene Beiträge in Jürgen Renn, Hrsg., *The Globalization of Knowledge in History*, Max Planck Research Library for the History and Development of Knowledge, Studies 1 (Berlin: Edition Open Access, 2012), <http://edition-open-access.de/studies/1/index.html>, aufger. am 27.08.2017.

## 2. Der Markt

### *Verlage, Buchreihen, Buchtypen*

Um das *Buch* als *Ware* zu etablieren, bedarf es nicht nur der Darstellung der Herstellungsbedingungen und Produktionsverhältnisse, sondern auch der Beschäftigung mit der Frage der Distribution: Wenn eine große Menge von Büchern produziert wurde, so musste es auch einen entsprechenden Markt für sie geben. Andernfalls wäre es nicht nachvollziehbar, warum ein Kohlenhändler aus dem Ruhrgebiet (wie Walter de Gruyter) ins Verlagsgeschäft einsteigen sollte. Hier können nur ein paar Gesichtspunkte beleuchtet werden, die spezifisch für den wissenschaftlichen Buchmarkt gelten.

Der Warencharakter des Buches war früh klar, denn schon dem Namen nach muss er konstituierend zum Selbstverständnis des 1834 gegründeten *Börsenvereins* des Deutschen Buchhandels beigetragen haben.<sup>5</sup> Ziel des Börsenvereins war die Regulierung und Homogenisierung der buchhändlerischen Praxis durch die gemeinsame Organisation einer Interessenvertretung von Produzenten, Konsumenten und Zwischenhändlern.<sup>6</sup>

Es wäre präziser, speziell von Verlagsbuchhandlungen zu sprechen, denn die Produktion (Satz, Druck, Bindung), die Verlegertätigkeit und der Vertrieb von Büchern lagen ursprünglich in einer Hand und auch hier kam es erst relativ spät, letztlich und konsequent ebenfalls erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu einer dauerhaften Trennung der Sparten. Der Börsenverein war hierbei eine wichtige Instanz. Die Entwicklung der Verlage und Buchhandlungen ist sehr gut aufgearbeitet.<sup>7</sup> Das Leseverhalten der Bevölkerung wurde seit der Wende zum 20. Jahrhundert systematisch und auch statistisch untersucht und insbesondere im schon genannten *Börsenblatt* abgebildet. Aber auch Bibliotheken erhoben ihre Leser- und Entlehnpro-

---

<sup>5</sup> Im *Börsenblatt* heißt es auch z. B. 1840: „Sortimenter betrachten Bücher als materielle Waare, bekümmerns [sic] sich in der Regel sehr wenig um den Inhalt, sondern empfehlen und verkaufen vorzugsweise die, welche ihnen mit dem größten Rabatt vom Verleger geliefert wurden.“ Der Diskurs, daß im metaphorischen Sinn auch *Wissen* als *Ware* analysiert zu werden hat, basiert auf späterer Erkenntnis.

<sup>6</sup> Die Regulierung betraf nicht nur Ladenpreise (Buchpreisbindung oder *Krönorsche Reform*) und Organisatorisches, sondern erstreckte sich auch auf die Festschreibung von Urheberrechten usw., es ging also auch um politisch-legistische Einflußnahme.

<sup>7</sup> Vgl. z. B. das mehrbändige Werk Georg Jäger, Hrsg., *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*, bes. Bd. 1: Das Kaiserreich 1871–1918, Teil 3 (Berlin: de Gruyter, 2010); informationsreicher für die Geschichte der wissenschaftlichen Literatur, die allerdings insgesamt eher marginal behandelt wird, ist das ältere Werk Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels* (München: C.H. Beck, 1991).

file. Hierzu liegt verlässliches Material vor. Es soll im folgenden dagegen lediglich um einzelne Mechanismen gehen, die die Philologie und Sprachwissenschaft betreffen, um herauszuarbeiten, wo die Verhältnisse des wissenschaftlichen Buches von jenen allgemeiner Literatur abweichen.<sup>8</sup> Der Aufstieg der wissenschaftlichen Verlage und der Anstieg ihrer Produktion blieb auch im unmittelbaren Nachmärz, als vorübergehend der allgemeine Buchabsatz einbrach, von Rückgängen verschont.<sup>9</sup> Neben Neugründungen entstanden die Wissenschaftsverlage des Jahrhunderts häufig aus den früheren Universitäts- und Universalverlagen, und ab der Mitte des Jahrhunderts verstärkt sich die Tendenz zu Neugründungen und zur fachlichen Spezialisierung, was zeitlich und inhaltlich – in den Geisteswissenschaften, aber nicht nur hier – der Herausbildung und Institutionalisierung der Fächer entsprach. Die Verlagslandschaft war und blieb dennoch bis zum 1. Weltkrieg sehr heterogen.

Die Mehrzahl der Verlage, in denen Monographien namhafter Vertreter des Faches Philologie/Linguistik erschienen, sind heute als Namen von der Bildfläche verschwunden, entweder sie existierten nur wenige Jahre und blieben darüberhinaus unbekannt oder sie fusionierten mit anderen Verlagen, nur wenige Verlage waren Wissenschaftsverlage und von diesen keiner ein definitiver Fachverlag für Philologie.<sup>10</sup> Für die beiden hier im Vordergrund stehenden Fächer Allgemeine Sprachwissenschaft und Romanistik liegen die Dinge durchaus unterschiedlich. In der Romanistik gab es einige mittelgroße Platzhirsche, die sich zum Teil bis vor wenigen Jahren hielten (Niemeyer), andere, die schon früher übernommen wurden (z. B.

<sup>8</sup> Die Verlagslandschaft auch nur einigermaßen überblicken zu wollen, ist kaum möglich. Allein in Leipzig gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine weit im dreistelligen Bereich liegende Zahl von Verlagen. Das wissenschaftliche Verlagswesen war in dieser Zeit fachlich bereits festgelegt, doch findet man immer wieder auch philologisch-sprachwissenschaftliche Werke in nicht-einschlägigen Verlagen.

<sup>9</sup> Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, 244ff.

<sup>10</sup> Wenn man sich das Verlagsspektrum z. B. in Wien vor Augen führt, wo die damals bekannten Wissenschaftsverlage wie Gerold, Deuticke, Hartleben, Braumüller, Hölder, Urban & Schwarzenberg u. a. sehr auflagenstarke Bucheditionen auch von Werken bleibender Bedeutung verlegten (man denke etwa an die Schriften Sigmund Freuds), so finden im 20. Jahrhundert zuerst durch den Niedergang der k. k. Monarchie, die damit zusammenhängende Verkleinerung des Heimatmarktes Österreich, dann durch den Nationalsozialismus grobe Einschnitte statt. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts existierten diese Verlage nur noch als Buchhandlungen bzw. Antiquariate; heute sind sie vollständig bedeutungslos geworden bzw. zur Gänze verschwunden. Auf eine der Buchreihen des Verlags A. Hartleben wird noch zurückzukommen sein.

Trübner) oder später die Wirren des Ersten Weltkriegs und die NS-Zeit zwar überlebten, aber aus Gründen politischer Entscheidungen, wie viele andere Leipziger Verlage schließlich in einem staatlichen Verlagswesen aufgingen (z. B. Reisland). Die Verlagsstreuung allgemein sprachwissenschaftlicher Bücher der Zeit dagegen scheint größer gewesen zu sein. Die Institutionalisierung der (geisteswissenschaftlichen – aber nicht nur) Fächer war von bestimmten fachkonstituierenden Publikationsgroßvorhaben (Einführungen, historische Grammatiken, Wörterbücher, aber auch Handbücher und v.a. einschlägige Zeitschriften) begleitet, die allerdings in den Fächern unterschiedliche Bedeutung erlangten. Bemerkenswerterweise war einer der Hauptakteure Gustav Gröber, der 1877 die *Zeitschrift für romanische Philologie* gegründet und ab 1888 auch den *Grundriß der romanischen Philologie*<sup>11</sup> (einen konzeptuell mehr als würdigen Vorläufer der heutigen HSK-Bände) herausgegeben hat, Sohn eines Buchdruckers und hat selbst eine Buchhandelslehre absolviert.<sup>12</sup> *Grundriß* war ein offenbar sehr beliebter Titel, der zwar einerseits eine gleiche Ausgangslage spiegelt, nämlich die Gründungsphasen von Disziplinen, die jedoch im Detail recht unterschiedlich verlaufen sein konnten. Gröbers *Grundriß* umreißt wirklich das Aufgabengebiet der romanischen Philologie,<sup>13</sup> in historischer wie in moderner Hinsicht, übernimmt also selbst eine facheinführende, wenn nicht fachkonstituierende Funktion. Dagegen ist der *Grundriß* von Müller<sup>14</sup> (1876–1885), wiewohl er sich bemüht, zeitgemäße Fragestellungen typologischer Natur einzubringen, noch sehr im enzyklopädischen Modell verhaftet und spielt somit in der Fachkonstitution eine wesentlich geringere Rolle.

Exemplarisch sei die Buchreihe „Bibliothek der Sprachkunde“ im Wiener Verlag A. Hartleben erwähnt.<sup>15</sup> Es war dies eine der erfolgreichsten

---

<sup>11</sup> Ich beschränke mich hier auf den linguistischen 1. Band: Gustav Gröber, *Grundriß der romanischen Philologie*, Bd. 1 (Straßburg: Trübner, 1888).

<sup>12</sup> Die sehr interessanten umfangreichen Briefe von Gröber an Schuchardt (die Gegenbriefe sind leider nicht erhalten) wurden für das o.g. Grazer Projekt maßgeblich vom Jubilar, bei tlw. Mitarbeit von Franziska Mücke, ediert, vgl. <http://schuchardt.uni-graz.at/id/person/1649>, aufger. am 27.08.2017.

<sup>13</sup> Der in der 1. Hälfte des Jahrhunderts häufig verwendete, auf Fichtesche Tradition zurückgehende Titel der „Anfangsgründe“ war späterhin aus der Mode gekommen.

<sup>14</sup> Friedrich Müller, *Grundriss der Sprachwissenschaft* I–III (Wien: Hölder, 1876–1885).

<sup>15</sup> Die historischen Daten zum Verlag Hartleben sowie die genauen Zahlen der folgenden Darstellung sind Martin Bruny, „Die Verlagsbuchhandlung A. Hartleben: eine Monographie“ (Diplomarbeit, Universität Wien, 1995) entnommen. Vgl. auch die Arbeit von Andrea Paar, „Der österreichische Verlagsbuchhandel auf Buchmessen in Leipzig und Wien sowie auf den

Buchreihen des Verlags. Viele Bände waren eher populärwissenschaftlich ausgerichtete Sprachbücher und erreichten bis zu 14 Auflagen, doch gab es auch Bände mit stärker wissenschaftlicher Note zu Phonetik und Schrift, zu Epigraphik, zu den Sprachen Südwestafrikas, zum Tagalog, Hebräisch, Jiddisch, Sanskrit, Assyrisch, Samaritanisch, Phönikisch usw. Insgesamt veröffentlichte die Buchreihe 137 Titel, im Wesentlichen bis 1928. Die Bücher sind etwa im Halboktav-Format erschienen, ein Format, das es nicht nur im deutschen (populär-)wissenschaftlichen Verlagswesen (vgl. z. B. auch bei Göschen) und im belletristischen Bereich (Reclam)<sup>16</sup> gab, sondern auch in anderen Ländern (vgl. etwa die Reihe der ‚Manuali Hoepli‘ in Italien).<sup>17</sup>

### Rezensionen und Rezensionszeitschriften<sup>18</sup>

Das Rezensionswesen<sup>19</sup> war das am meisten verbreitete und nachhaltigste Mittel zur Informationsverbreitung von Neuerscheinungen. Die wissenschaftliche Rezension selbst ist eine Textsorte,<sup>20</sup> deren Entstehung direkt

Weltausstellungen von 1850 bis 1930“ (Diplomarbeit, Universität Wien, 2000).

<sup>16</sup> Zur Verbreitung dieser Bücher sei noch das Kuriosum angemerkt, daß der Reclam Verlag zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch sogenannte Buchautomaten an öffentlichen Plätzen (z. B. auf Bahnhöfen und vor Buchhandlungen) aufstellte. Es waren dies Verkaufsautomaten für Bücher aus der kleinen Taschenbuchreihe der *Universal-Bibliothek*. 1917 waren immerhin fast 2000 solcher Automaten in Funktion. Ihr Betrieb wurde aber 1928 wegen zu hoher Reparaturanfälligkeit eingestellt. Im Sinne des Dargestellten handelt es sich jedoch um kein wirkliches Kuriosum, sondern um eine logische Form der Vermarktung. Leider ist heute keiner dieser Automaten erhalten; in den Franckeschen Stiftungen in Halle/S. hängt der Nachbau eines solchen Automaten. Der dortigen Präsentation entnehme ich auch die hier angeführten Details.

<sup>17</sup> Eine systematische Erhebung dieser formgebundenen Publikationsreihen gibt es m. W. nicht.

<sup>18</sup> Viele der folgenden Überlegungen nehmen von drei exemplarischen Figuren jener Epoche ihren Ausgang: August Friedrich Pott, Georg von der Gabelentz und Hugo Schuchardt bzw. aus einem gut überschaubaren – weil eingeschränkten – Fachgebiet, nämlich der Basikologie jener Zeit. Einer der führenden Vertreter des Faches Allgemeine Sprachwissenschaft, August Friedrich Pott, war zu Lebzeiten ein vielleicht sogar breiter vertriebener und rezipierter Autor als später.

<sup>19</sup> Auch hier bewege ich mich nicht auf Neuland, denn es gibt viele Arbeiten zur Rezension bzw. zur Buchkritik; zur Geschichte vgl. Anni Carlsson, *Die deutsche Buchkritik von der Reformation bis zur Gegenwart*, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1850, Sprache und Literatur 10 (Stuttgart: Kohlhammer, 1963), zum Typus Sabine Dallmann, „Die Rezension. Zur Charakterisierung von Texttyp, Darstellungsart und Stil“, in *Sprachnormen, Stil und Sprachkultur*, hrsg. von Wolfgang Fleischer, Linguistische Studien: Reihe A, Arbeitsberichte 51 (Berlin: Akademie der Wissenschaften, 1979), 58–90.

<sup>20</sup> Dass das Entstehen neuer Textsorten auch mit neuen medialen Strukturen zusammenhängt, ist keine originelle Erkenntnis. Rezensionen sind jedenfalls nicht die einzige neue

mit dem Aufblühen des Druckwesens und der Institutionalisierung von Wissenschaft im 19. Jahrhundert verbunden ist.<sup>21</sup> Selbstverständlich gab es auch früher eine Tradition der Anzeige und/oder kritischen Auseinandersetzung mit Neuerscheinungen und auch Organe, die sich diesem Publikationstypus vorwiegend widmeten (insbesondere der literarischen Art), doch ist das systematische Abdecken von wissenschaftlichen Druckwerken ein Phänomen, das mit der Fächerkonstituierung Hand in Hand zu gehen scheint.

Die Anzeigentätigkeit war ein wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit führender Sprachwissenschaftler und Philologen der Zeit. Diese Tradition ist heute weitgehend abhanden gekommen. Die gefragten Rezensenten vereinigten verschiedene Funktionen: Sie waren erstens in der internationalen *Community* fest verankerte Netzwerker und spielten zweitens eine wichtige Rolle als *opinion leader*, drittens versahen sie ihre Funktion kontinuierlich über mehrere Jahre hinweg und waren zumeist für bestimmte Bereiche des Faches ‚zuständig‘. Rein quantitativ – also jenseits von inhaltlichen Fragen der Beschäftigung mit besprochenen Werken – waren sie schließlich Multiplikatoren im Informationsfluss. Die systematische Rezensions- und Anzeigentätigkeit war aus der Perspektive des einzelnen Wissenschaftlers natürlich einfach auch Resultat der kritischen Rezeption der Neuerscheinungen in eigenen Forschungsfeldern.<sup>22</sup> Der wissenschaftli-

---

Form dieser Zeit. Auch der wissenschaftliche Essay entsteht mit dem Aufblühen der wissenschaftlichen Zeitschriften und ist von den älteren gebildeten Studien formal unterschieden. Solche Neuerungen gelten wohl auch für die Literatur des 19. Jahrhunderts, und das nicht nur für die *pulp fiction*, die ja gerade auf die verbilligte Papierproduktion anspielt.

<sup>21</sup> Im Rahmen des *Netzwerk des Wissens*-Projektes beschäftigte sich Vogeltanz in seiner MA-Arbeit allgemein mit dem Texttypus und speziell mit der Erhebung der Rezensionen, die zu Schuchardts Arbeiten verfaßt wurden, vgl. Maximilian Vogeltanz, „Rezensionen zu den Werken Hugo Schuchardts und deren Bedeutung für die Sprachwissenschaft“ (MA-Arbeit, Universität Graz, 2017). Von seinem Vorschlag, die Heterogenität dieser Textsorte mittels eines prototypentheoretischen Ansatzes in den Griff zu bekommen, weiche ich hier insofern ab, als ich denke, man kann nach heutigen Begriffen auch für das spätere 19. Jahrhundert je nach Finalität von unterschiedlichen Textsorten ausgehen: Anzeige und Besprechung. Die Anzeige beabsichtigt primär andere Veröffentlichungen einem größeren Publikum *anzuzeigen*, während bei der Besprechung eine *kritische Auseinandersetzung* im Vordergrund steht. Einen derartigen Unterschied macht Schuchardt etwa in einem Brief an Otto Jespersen vom 10. Dezember 1893, in dem er die dänischen Begriffe *anmeldelser* und *smaaafhandlinger* verwendet, und zwar zweiten gerade bezogen auf seine eigene sehr kritische Besprechung von Gabelentz' *Baskisch und Romanisch*, s. u., FN 45. Der gesamte Brief an Jespersen ist unter <http://schuchardt.uni-graz.at/id/letter/144> abrufbar.

<sup>22</sup> Kritisch heißt durchaus auch negativ: Standortbestimmungen waren wichtiger als nutzlose Höflichkeiten.

che Essay der Zeit umfasste allerdings in der Regel noch kein systematisches Literaturreferat zum Stand der Forschung des abgehandelten Gegenstandes.

Georg von der Gabelentz (1840–1893) war Professor für ostasiatische Sprachen und Literaturen und Sprachwissenschaft, zunächst in Leipzig, später in Berlin. Er gilt als einer der Begründer der Typologie und war u. a. Autor einer der ersten umfassenden Darstellungen des Faches Sprachwissenschaft.<sup>23</sup> Seine Bekanntheit geht nicht zuletzt auf seine verschiedentlich neuaufgelegte *Chinesische Grammatik* zurück.<sup>24</sup> Neben anderen wissenschaftlichen Leistungen war Gabelentz ein beharrlicher Rezensent. Welchen Stellenwert bei ihm die Anzeigen- und Rezensionstätigkeit einnimmt, illustrieren die folgenden Zahlen und Punkte<sup>25</sup>:

- Gabelentz schrieb im Laufe seines Lebens 235 Anzeigen/Rezensionen (bei insgesamt 328 Veröffentlichungen); d. h. mehr als 70 % seiner Veröffentlichungen fallen in diesen Typus;
- 220 dieser 235 Rezensionen erschienen in ein und derselben Zeitschrift, nämlich dem Leipziger *Literarischen Centralblatt*;
- insgesamt publizierte Gabelentz in 7 verschiedenen Ländern, die Rezensionen aber nur in Deutschland und eine einzige in Frankreich;
- die rezensierten Werke stammen aus 26 verschiedenen Ländern und
- aus 104 verschiedenen Verlagen;
- im Jahr 1879 veröffentlichte Gabelentz z. B. 22 Rezensionen, im Jahr 1880 immerhin 21;
- in manchen Jahren schrieb er nur Rezensionen und keine anderen eigenständigen Veröffentlichungen (z. B. 1880).

<sup>23</sup> Georg von der Gabelentz, *Die Sprachwissenschaft: ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse* (Leipzig: T. O. Weigel Nachfolger, 1891).

<sup>24</sup> Gabelentz hielt in Leipzig u. a. auch eine Einführungsvorlesung in die Sprachwissenschaft, an der auch F. de Saussure teilnahm. Letzterer griff, als er selbst den *Cours* als Vorlesung zur Einführung in die Sprachwissenschaft hielt, wesentlich auf jene Kenntnisse zurück, die er bei Gabelentz in Leipzig gehört und gelesen hatte (zu Details vgl. Christian Lehmann, „Zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung von Georg von der Gabelentz“, in *Beiträge zur Gabelentz-Forschung*, hrsg. von Ezawa Kennosuke, Franz Hundsnurscher und Annemete von Vogel (Tübingen: Narr, 2014), 177–9, und dort weiterführende Literatur).

<sup>25</sup> Die folgende Darstellung resultiert aus der Gesamtbibliographie von Gabelentz bei Martin Gimm, „Schriftenverzeichnis (in chronologischer Folge nach Erscheinungsjahren)“, in Martin Gimm, *Georg von der Gabelentz zum Gedenken: Materialien zu Leben und Werk*, Sinologica Coloniensia 32 (Wiesbaden: Harrassowitz, 2013), 79–118.

Eine Besonderheit der Gabelentzschen Rezensionstätigkeit liegt in der Vielfalt der Verlage und der hohen Zahl unterschiedlicher Länder: Schwerpunkte bilden Ostasien (Chinesisch, Japanisch, Mandschou, aber auch Süd- und Südostasien) sowie Grammatiken nichteuropäischer Sprachen.<sup>26</sup> Insofern deutet diese Anzeigentätigkeit auf seine eigenen typologischen Interessen hin: Die Sprachenvielfalt ist hier, anders als in der enzyklopädischen Abhandlung von Sprachen bei Müller (s. o.), ein Ausdruck der typologischen Orientierung.

Die Vermittlerfunktion – auch zwischen Verlagen und potentiellen Lesern/Käufern – tritt klar zutage. Gabelentz starb relativ früh und unerwartet im Alter von 53 Jahren, und er hielt den Rhythmus des Rezensierens bis zu seinem Tod aufrecht.

Bei Schuchardt (1842–1928)<sup>27</sup> liegen die Dinge tendenziell ähnlich. Wir besitzen eine von ihm autorisierte Bibliographie in der 2. Auflage des von Leo Spitzer herausgegebenen *Hugo Schuchardt Breviers*,<sup>28</sup> in der vom Autor selbst die Anzeigen als solche kategorisiert sind.

- Schuchardt schrieb 195 Anzeigen (bei insgesamt 770 gelisteten Publikationen), das sind immerhin auch 40 % seiner Einträge;
- die Anzeigen sind in 17 verschiedenen Zeitschriften erschienen; vorwiegend in den Rezensionszeitschriften *Literarisches Centralblatt* (80 Anzeigen) und *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* (62); zweistellig ist aber auch die Zahl der Anzeigen in der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* und in der *Zeitschrift für romanische Philologie*;
- die Rezensionen sind in 6 verschiedenen Ländern publiziert;

---

<sup>26</sup> Unter anderem auch z. B. zahlreiche afrikanische Sprachen. Letzteres hatte für ihn selbst wohl auch den Zweck der Materialsammlung für seine allgemein sprachwissenschaftlichen Arbeiten.

<sup>27</sup> Wegen des romanistischen Kontextes als Erscheinungsort verzichte ich hier auf eine Kurzdarstellung Schuchardts.

<sup>28</sup> Hugo Schuchardt, *Das Hugo Schuchardt Brevier*, hrsg. von Leo Spitzer, 2. erw. und korr. Aufl. (Halle: Niemeyer, 1928, 1. Aufl. 1922). Diese ist, wohl auch weil Leo Spitzer Hand angelegt hat, nicht ganz fehlerfrei; sie bildet die Grundlage auch für die digitale Edition im *Hugo Schuchardt Archiv*: <http://schuchardt.uni-graz.at/werk/schriften/vollstaendige-liste>, aufger. am 22.8.2017. Schuchardt hatte 1916 schon nach demselben später verwendeten Schema ein Verzeichnis seiner Druckschriften veröffentlicht, auf dem dann Spitzer in der ersten Auflage des Breviers (1922) mit grauenhaften Fehlern aufgebaut hat. Diese versucht er, noch mit Schuchardts Hilfe, für die zweite Auflage des Breviers 1928 zu beheben, was auch weitgehend gelungen ist.

- während Schuchardt in 13 verschiedenen Sprachen publiziert hat, sind die Anzeigen nahezu ausschließlich auf Deutsch verfasst;
- die Höhepunkte seiner Anzeigentätigkeit liegen in den 1870er Jahren (1873: 11, 1874: 11, 1875: 16, 1876: 9, 1877: 14);
- er besprach Bücher, die in 19 verschiedenen Sprachen abgefasst waren.

Auch hier erkennt man ganz klar die Multiplikatorenfunktion der Anzeigentätigkeit. Bei Schuchardt fällt noch ein biographischer Punkt ins Auge: die verstärkte Rezensionsarbeit in den 1870er Jahren, also in jener Zeit vor dem Erhalt des ersten Rufes nach Halle bis nach dem Antritt seines zweiten Rufes nach Graz. Daraus kann man schließen, dass dieser Teil der wissenschaftlichen Tätigkeit auch gezielt karrierebefördernd gewesen sein dürfte. Danach pendelt sich die Zahl der Rezensionen auf einem Niveau zwischen 2 und 7 pro Jahr ein, und diese richten sich inhaltlich nur mehr nach seinen jeweils aktuellen Arbeitsinteressen (insbesondere Kreolisch, Georgisch, Baskisch); nach der Pensionierung im Jahre 1900 gibt es nur noch vereinzelte Anzeigen.<sup>29</sup>

August Friedrich Pott (1802–1887) gilt als Forscher einer früheren Generation, wiewohl er Kollege Schuchardts in Halle war und dort auch in Schuchardts Berufungsverfahren als Referent der Fakultät fungierte und als solcher eine längere schriftliche Stellungnahme zu Schuchardt verfasste.<sup>30</sup> Er war der erste Inhaber einer Professur für Allgemeine Sprachwissenschaft in Deutschland; seine Arbeitsfelder ziehen sich von der Indogermanistik in die

<sup>29</sup> Die Grenzziehung zwischen Anzeige und Essay ist in Schuchardts Oeuvre sehr schwierig, man denke etwa an die Besprechung von Gabelentzens *Baskisch und Romanisch*; Hugo Schuchardt, Rezension von *Baskisch und Berberisch* von G. v. d. Gabelentz, *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 14 (1893): 334–8; diese Rezension – mehr als Anzeige – wurde gerade wegen ihrer kritischen Auseinandersetzung wahrgenommen und noch Jahre später in der Literatur zitiert. Noch deutlicher die Auseinandersetzung mit Saussures *Cours*: Hugo Schuchardt, „Rezension von *Cours de linguistique générale* von Ferdinand de Saussure“, *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 38 (1917): 1–9, von ihm selbst als Anzeige klassifiziert, wo er kurz nach dem Erscheinen bereits die wesentlichen Einwände formuliert hatte; diese Schrift gilt bis heute als ein Klassiker der Sprachwissenschaft und hat nach heutigen Begriffen starke Eigenschaften eines Essays.

<sup>30</sup> Die Akten des Berufungsverfahrens, so auch die Stellungnahme Potts, sind im elektronischen *Hugo Schuchardt Archiv* aufgearbeitet und abrufbar unter <http://schuchardt.uni-graz.at/hugo-schuchardt/lebensdokumente/berufungsakte-professur-halle#1>, aufger. am 10.9.2017.

Ursprünge der modernen Sprachwissenschaft (Sprachvergleichung, Typologie, exotische Sprachen).<sup>31</sup>

Die Anzeigentätigkeit Potts war in mancher Hinsicht etwas anders gartet, wenngleich auch bei ihm einige Konstanten auftreten:

- Pott schreibt 70 Anzeigen/Rezensionen, das sind bei insgesamt 240 Veröffentlichungen immerhin noch 34 %;
- er rezensiert Bücher aus über 40 verschiedenen Verlagen aus 11 Ländern;
- er veröffentlicht die Anzeigen in 18 verschiedenen Organen, was eine breitere Streuung bedeutet; Konzentrationen in der *Allgemeinen Literaturzeitung* Halle (21) und der *Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes* (15) und *Jahrbuch für wissenschaftliche Kritik* (10 Anzeigen);
- die Anzeigen sind sämtlich im deutschsprachigen Raum und auf Deutsch publiziert.

Die Anzeigen-/Rezensionstätigkeit von Pott zeigt ein paar Aspekte der Entwicklung. Zum einen ist natürlich die Auswahl der von ihm rezensierten Autoren interessant: so im Jahre 1837 immerhin Humboldt und Diez, 1838 Bopp, 1840 Diefenbach; aber auch in späteren Jahren stehen auf seiner Liste illustre Namen: etwa 1852 Schleicher und Steinthal oder 1863 Ascoli. Hierin unterscheiden sich die beiden erstgenannten Autoren von Pott: Bei ihnen stand der Multiplikatoren-Effekt, also die kritische Informationsverbreitung zu un- oder wenig bekannten Neuerscheinungen stärker im Vordergrund. Bei Pott gab es diese Funktion durchaus auch, doch war eindeutig die Menge der Fachliteratur geringer, die kritische Auseinandersetzung mit schon bekannten Werken war wichtiger.<sup>32</sup>

Die breite Streuung der Verlage, aus denen Bücher rezensiert werden, springt wie bei den anderen beiden genannten Rezensenten auch bei Pott ins Auge: bei Gabelentz 104 verschiedene Verlage bei 235 Rezensionen, bei Pott 40 von 70.<sup>33</sup> Was sich sehr stark wandelt, und das war der eigentliche Ausgangspunkt hier, ist die Konzentration der Anzeigen/Rezensionen auf bestimmte Organe.

---

<sup>31</sup> Für Potts wissenschaftliche Meriten sei auf ausführliche Darstellungen andernorts verwiesen, insbesondere Joan Leopold, *The Letter Liveth: The life, work and library of August Friedrich Pott (1802–1887)* (Amsterdam: John Benjamins, 1983).

<sup>32</sup> Pott rezensiert sich übrigens, ein Detail am Rande, in anonymer Form auch zweimal selbst.

<sup>33</sup> Bei Schuchardt wurde der Wert nicht gezählt, bewegt sich aber in ähnlichen Größen.

Die meisten wissenschaftlichen Zeitschriften der Zeit hatten einen Rezensionsteil, es gab aber auch Zeitschriften, deren hauptsächlicher bzw. teils einziger Bestandteil Anzeigen und Publikations- bzw. Veranstaltungshinweise waren.<sup>34</sup> Zu diesen letzteren gehörten für die philologischen Fächer allen voran das *Literarische Centralblatt für Deutschland*<sup>35</sup> und das *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*.<sup>36</sup> In Analogie dazu auch einige weitere Organe wie das *Literaturblatt für orientalische Philologie* oder die *Göttingischen Gelehrten Anzeigen*, letzteres ist übrigens das einzige Periodikum, das es in dieser Form bis heute gibt.<sup>37</sup> Desweiteren widmeten sich auch zahlreiche Beilagen zu Tages- oder Wochenzeitungen und sog. Intelligenzblätter vordringlich der Ankündigung und kritischen Besprechung von Neuerscheinungen, teilweise auch mit Rücksicht auf wissenschaftliche Veröffentlichungen. Die beiden erstgenannten enthielten auch Verlagswerbung und Annoncen neuer Bücher, sowie gelegentlich eigene Beilagen. In philologischer Hinsicht deckten sie auch die entsprechenden Nachbarländer und -sprachen, insbesondere Französisch und Englisch, ab und übernahmen im Fach eine

<sup>34</sup> Einige der wichtigen Herausgeber- und Verlagskorrespondenzen Schuchardts wurden für das elektronische Archiv vom Jubilar aufgearbeitet.

<sup>35</sup> Mit ganzem Namen *Literarisches Centralblatt für Deutschland*. Es wurde von Friedrich Zarncke gegründet, gewissermaßen als Fortsetzung der letztlich erst 1848 eingestellten *Allgemeinen Literatur-Zeitung* bzw. der *Allgemeinen Jenaischen Literatur-Zeitung* und erschien von 1850–1944. Es liegt dazu eine recht informative historische Darstellung vor: Thomas Lick, *Friedrich Zarncke und das „Literarische Centralblatt für Deutschland“: eine buchgeschichtliche Untersuchung* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1993).

<sup>36</sup> Herausgegeben von Otto Behagel und Fritz Neuman erschien die Zeitschrift ab 1880. Eine fachgeschichtliche Darstellung mit weiteren Literaturverweisen findet sich in Angela Schrott, „Romanische Sprachgeschichtsforschung: Zeitschriften“, in *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Bd. 1, hrsg. von Gerhard Ernst, HSK 23.1 (Berlin: de Gruyter, 2003), 422–6.

<sup>37</sup> Die internationale Orientierung der Beteiligten äußert sich auch darin, daß analoge Blätter aus dem (hier z. B.: romanistischen) Ausland selbstverständlich ebenfalls rezipiert wurden bzw. auch als Publikationsorte für eigene Veröffentlichungen dienten. Analoge Medienlandschaften und Entwicklungen findet man in allen Sprachräumen Europas. Doch gerade dort, wo die Institutionalisierung seinerzeit nicht stattgefunden hat, so etwa im Baskenland, war die Situation komplexer. Interessanterweise findet hier auch die Tatsache ihren Ursprung, daß es bis heute wenig wissenschaftliche Kooperation zwischen dem Baskenland und Spanien gibt, daß die Baskologie im kastilischen Spanien nahezu inexistent ist, daß es keine spanischen Baskologen gibt usw. Das Verhältnis zu Frankreich, der französischen akademischen Landschaft, den französischen Zeitschriften und Verlagen war in dieser Hinsicht immer viel präsenter.

absolut dominierende Stellung, die sich im Laufe der dargestellten Periode herauskristallisierte.

Hier kann es nur relativ anekdotisch um das Funktionieren dieser Vermarktungsstrategien gehen. Für die enorme Geschwindigkeit der Herstellungs- und Distributionsprozesse in der Wissenschaft gibt es zahlreiche direkte Belege. Als Julien Vinson, geboren in Pondichéry in Südindien, ein französischer Forscher zu austroasiatischen, insbesondere dravidischen Sprachen und zum Baskischen, selbst Herausgeber der Zeitschrift *Revue de Linguistique*, Schuchardt den zweiten Band seiner epochalen *Bibliographie*<sup>38</sup> sandte, antwortete dieser ihm mit einem Schreiben vom 9. Mai 1898, in dem es heißt: „Vorgestern empfang ich den Supplementband, gestern sandte ich eine ganz kurze Anzeige davon an das Litteraturblatt; heute spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Dank dafür aus.“ Bereits im *Literaturblatt* vom 6. Juni 1898 ist diese Rezension enthalten, sie liegt also weniger als ein Monat später in gedruckter Form vor.<sup>39</sup> Zeitschriften wie das *Literarische Centralblatt* erschienen in dieser Zeit wöchentlich; auch das war ein Rhythmus, der heute nicht zu halten wäre. Eine solche Diskursgeschwindigkeit ist heute höchstens in elektronischen Medien vorstellbar, allerdings mit Sicherheit auch nicht in *on-line* Zeitschriften, weil auch hier die absurden sogenannten Qualitätskontrollen so aufwendig sind, dass zeitnahe Veröffentlichungen undenkbar geworden sind.

Neben den großen Verlagshäusern gab es damals auch kleine Verlage, die im Grunde alles druckten, was ihnen angeboten und bezahlt wurde. Es wäre unmöglich, eine repräsentative Gesamtschau zu geben, daher mögen einzelne illustrative Beispiele genügen. Der elektronische Katalog der Berliner Staatsbibliothek erlaubt die Suche nach Verlagen, wodurch man die Bücher z. B. eines einzelnen Verlags erheben kann und damit einen guten historischen Überblick über dessen Buchproduktion und Ausrichtung erhält;<sup>40</sup> dies ist bei einer schnellen Recherche allerdings nur für kleinere Verlage machbar. Der Verlag Sattler in Braunschweig zum Beispiel existierte nur etwa 2 Jahrzehnte, von Mitte der 1880er Jahre bis ca. 1905; ein inhaltlich ori-

<sup>38</sup> Julien Vinson, *Essai d'une bibliographie de la langue basque* (Paris: Maisonneuve, 1891–1898).

<sup>39</sup> Hugo Schuchardt, Rezension von *Essai d'une bibliographie de la langue basque* von Julien Vinson, *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 19 (1898): 198–9. Die Korrespondenz Julien Vinsons mit Schuchardt ist gegenwärtig zwar schon bearbeitet, aber noch nicht *on-line*, wird aber in den nächsten Monaten im HSA nachzulesen sein.

<sup>40</sup> Dieser Recherchetyp ist z. B. leider mithilfe der Suchmaschine der österreichischen Bibliotheken nicht möglich, weil diese die einfache Suche nach Verlagen nicht zulässt.

entiertes Verlagsprogramm ist nicht zu erkennen und offenbar gab es auch keine Qualitätsmaßstäbe. So führte der mangelnde Absatz des postum publizierten und in den Rezensionen extrem negativ aufgenommenen Werks zum Baskischen und Berberischen von Georg von der Gabelentz zu groben Verstimmungen zwischen der finanziell säumigen Familie und dem Verleger.<sup>41</sup>

Ein offenbar vom Grafen Harrach durchfinanziertes und vom Verlag bzw. der Druckerei der Mechitharisten in Wien hergestelltes Buch zur vermeintlich basko-slawischen Sprachverwandtschaft von einem ansonsten nicht weiter in Erscheinung getretenen Johan Topolovšek (1893), war fachlich so fragwürdig, dass in Rezensionen nicht ein einziges positives Wort fällt, ja auch Vorwürfe an den Geldgeber gerichtet werden. Die negative Aufnahme erstreckt sich auch auf das Baskenland, wo doch oft die Anerkennung der Tatsache, sich mit dem Baskischen beschäftigt zu haben, überwiegt.<sup>42</sup> Wie man sieht, wurde durch das Rezensionswesen durchaus die Spreu vom Weizen getrennt und einen qualitativ begründeter Einfluss auf den Markt genommen.

Die schon oben kurz erwähnte Geschwindigkeit des Informationsflusses, also die Aktualität der Rezensionszeitschriften, war beeindruckend. Ein illustratives Beispiel dafür bietet das Zusammenspiel einer Rezension Schuchardts mit der Korrespondenz mit Georg von der Gabelentz:<sup>43</sup>

- a) Gabelentz hielt am **22. Juni 1893** seine Antrittsvorlesung in der Berliner Akademie der Wissenschaften – b) in der Folge wurde dieser Vortrag „Baskisch und Berberisch“ in den *Sitzungsberichten* der Akademie veröffentlicht<sup>44</sup>

<sup>41</sup> Georg von der Gabelentz, *Die Verwandtschaft des Baskischen mit den Berbersprachen Nord-Africas*, hrsg. von A.C. Graf von der Schulenburg (Braunschweig: Sattler, 1894). Vgl. die einschlägige Korrespondenz im Gabelentz-Archiv des Thüringischen Staatsarchivs in Altenburg.

<sup>42</sup> Vgl. die Besprechungen in Julien Vinson, „Revue des études basques (1891–1899)“, *L'Année Linguistique* (1901–1902): 135–97.

<sup>43</sup> Inhaltlich wurde diese in Bernhard Hurch, „Emakume-Bahitzea' eta lege fonetikoak: Georg von der Gabelentzen Hizkuntza arrotzak jasotzeko esuliburua-ren inguruak“ *ASJU XLIII*, Nr. 1–2 (2009; =Beñat Oihartzabali gorazarre – Festschrift for Bernard Oyharçabal): 503–16, ausgiebig besprochen und wird auch in Bernhard Hurch und Katrin Purgay, „The Basque-Berber connection of Georg von der Gabelentz“, in *Georg von der Gabelentz and Linguistics*, hrsg. von James McElvenny (Amsterdam: Amsterdam University Press, 2018) in anderem Kontext noch einmal aufgegriffen.

<sup>44</sup> Georg von der Gabelentz, „Baskisch und Berberisch“, in *Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Phil.-hist. Cl. vom 22. Juni 1893, 593–613 (Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaft, 1893).

– c) Schuchardt erhielt als Mitglied der Berliner Akademie diese Veröffentlichung – d) und schrieb eine kritische Besprechung – e) er schickte diese ans *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* – f) wo sie auch angenommen und gedruckt wurde<sup>45</sup> – g) Gabelentz seinerseits las diese Rezension im *Literaturblatt* und schrieb Schuchardt bereits am **5. September** einen Brief als direkte Reaktion auf die Rezension.

Die Geschwindigkeit der Abfolge dieser Schritte a) – g) ist mit ca. 12 Wochen Gesamtzeit sehr beeindruckend: zwei aufeinander folgende Drucklegungen, deren Versand, die Rezeption und die Abfassung der Rezension und schließlich die briefliche Reaktion.

### Schulen

Das Publikum potentieller Käufer rekrutierte sich aus der Bildungsschicht. Tatsächliche Quantifizierungen sind mir erst vom Ende der hier zu untersuchenden Periode bekannt, also aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Diese sind aber insofern aussagekräftig, als die Absatzkrise des Buchhandels mit dem „Ausfall der Akademikerschaft als Buchkäufer“ (Meyer-Bachem)<sup>46</sup> einhergeht. Das *Börsenblatt* beklagt wiederum:

Wir kleinen Sortimenten bedauern außerordentlich, dass sich das Gesicht unserer Kundschaft in den letzten Jahren ganz verändert hat. Wir sehen als Käufer nicht mehr die Oberlehrer und Professoren, die Studenten in unseren Geschäften, wir haben es heute mit jungen Kaufleuten zu tun, mit Technikern, Arbeitern, die hohe Löhne beziehen usw.<sup>47</sup>

Eine wenig wahrgenommene, aber nicht zu unterschätzende Rolle spielen Schulen in dem hier zu behandelnden Rahmen, und zwar in verschiedener Hinsicht. Die generelle Verwissenschaftlichung von Ausbildung, so auch an Gymnasien, war eine der wichtigen Neuerungen in Humboldts Bildungsreform. Ein Reflex davon war, dass es eine relativ hohe Permeabilität zwischen Gymnasien und Oberrealschulen mit Universitäten gab, fächerspezifisch existierte dieses Phänomen bis weit ins 20. Jahrhundert: Zahlreiche Universitätslehrer wechselten auf ihre Posten aus einigen Jahren Schulerfahrung oder hielten neben ihren Stellen an der Schule auch Lehraufträge

<sup>45</sup> Hugo Schuchardt, Rezension von *Baskisch und Berberisch* von G. v. d. Gabelentz, *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 14 (1893): 334–8.

<sup>46</sup> Zit. nach Ute Schneider, „Buchkäufer und Leserschaft“, in *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 2: *Die Weimarer Republik*, hrsg. von Ernst Fischer und Stephan Füssel (München: K. G. Saur, 2007), 149–95, hier 166.

<sup>47</sup> *Börsenblatt* 184 (1922): 1149.

an Universitäten.<sup>48</sup> Dazu kommt, dass viele Gymnasialprofessoren und Real-schuloberlehrer selbst wissenschaftlich aktiv waren. Dafür gibt es ganz ausgezeichnete Beispiele: Julius Subak,<sup>49</sup> Hermann Urteil,<sup>50</sup> Arno Grimm<sup>51</sup> und viele mehr. Solche wissenschaftlich aktiven Gymnasiallehrer werden vom *Börsenblatt des deutschen Buchhandels* (siehe Zitat oben) explizit als Käuferpublikum genannt, und ihre privaten Buchsammlungen waren mit Sicherheit gut ausgestattete Studienbibliotheken.<sup>52</sup>

Es war auch üblich, in den Jahresberichten von Gymnasien wissenschaftliche Arbeiten von Mitgliedern des Lehrkörpers der jeweiligen Schule abzdrukken. Auch dafür gibt es von den bereits Genannten hervorragende Beispiele: Arno Grimms (1884) Monographie zum Baskischen erschien im

<sup>48</sup> Dieses Permeabilität ist keineswegs ein nur mitteleuropäisches Phänomen. Es gibt zahlreiche Beispiele diesseits und jenseits der Alpen (wie Friedrich Müller, Louis Gauchat, Alfredo Trombetti, Claudio Giacomino etc.).

<sup>49</sup> Subak war Sproß einer mährisch-jüdischen Familie, geboren in Wien, aus dessen Feder zahlreiche Studien zu süditalienischen Dialekten (insbesondere des Verbalsystems) stammen. Sein größtes und nachhaltigstes Verdienst waren aber seine Studien zum Judenspanischen des Balkan. Er war der erste, der hier systematisch Daten erhob, von historischer Bedeutung sind seine erhaltenen Tonaufnahmen dazu aus den Jahren 1908/09. Er lehrte am Gymnasium in Wien II, Leopoldstadt, später in Triest.

<sup>50</sup> Geboren in Straßburg, studierte Romanische Philologie und lehrte an verschiedenen Gymnasien in und um Hamburg. Urteil unterhielt zahlreiche wissenschaftliche Kontakte, veröffentlichte zum Französischen, Iberischen und zum Baskischen, nahm an Tagungen teil; ein wichtiger Beitrag zur Forschung waren die Tonaufnahmen mit (baskischen) Kriegsgefangenen im WK I, die er für das Berliner Archiv in Dahlem unternahm (vgl. seinen Briefwechsel mit Schuchardt; dieser wurde für das HSA ebenfalls vom Jubilar bearbeitet: <https://schuchardt.uni-graz.at/id/person/2909>, aufger. am 27.08.2017).

<sup>51</sup> Über Arno Grimm ist bisher nicht viel in Erfahrung zu bringen. Er unterrichtete ein naturwissenschaftliches Fach am Gymnasium in Ratibor (Racibórz, Schlesien); aus seiner Feder stammen neben seiner durchaus informierten Arbeit zum Baskischen, *Ueber die baskische Sprache und Sprachforschung: allgemeiner Teil* (Breslau: Ferdinand Hirt, 1884), eine weitere Studie zum Türkischen und zwei weitere naturwissenschaftlich-philosophisch-theologische Schriften.

<sup>52</sup> Es handelt sich hier nicht nur um Vermutungen, es gibt dafür Belege. Die Bibliothek von Arno Grimm wurde bereits 1888, also 1 Jahr nach seinem Tod, an die Klosterbibliothek St. Bonifaz im München übergeben, wo sie heute noch zum Teil benutzbar ist. Da aber im 2. Weltkrieg das alte handschriftliche Bestandsverzeichnis und ein Teil der Bücher zerstört wurde, ist heute nicht mehr zu eruieren, welche Bände genau dazu gehört haben. Die Privatbibliothek von Urteil wurde leider bereits in den 30er Jahren, also bald nach seinem Tod, über einen Antiquar in Dresden zum Verkauf angeboten (pers. Auskunft des Jubilars); sie muss ebenfalls sehr gut bestückt gewesen sein, denn Urteil hatte, vgl. die schon zitierten Briefe an Schuchardt, z. B. von Theodor Linschmann die Bibliothek der Berliner Baskischen Gesellschaft (*Euskara*-Gruppe) erworben.

selben Jahr in leicht gekürzter Fassung als „Beilage zum Jahresberichte des königlichen Gymnasiums zu Ratibor“, erwähnenswert auch z. B. Subak, „Eine Studie zur Konjugation im Neapoletanischen“, 1897 erschienen im Jahresbericht der I. Staatsrealschule im Wiener II. Bezirk.<sup>53</sup> Ein damit in Zusammenhang stehender und nicht zu vernachlässigender Faktor des Buchmarktes waren die Lehrer-Handbibliotheken von Gymnasien und Ober-Realschulen. Diese waren zum Teil auch als Forschungsbibliotheken exzellent ausgestattet. Auch hier geben die Jahresberichte, soweit vorhanden, recht gut Auskunft:<sup>54</sup> Die meisten der auf dem Antiquariatsmarkt heute angebotenen ‚Klassiker‘ der Sprachwissenschaft und Romanistik stammen aus solchen Beständen. Im Sinne neuer europäisch orientierter Schulpolitik ist die Führung solcher Bibliotheken heute undenkbar. Über ihre Auflösung, also wann die Entscheidung fiel, es handle sich bei diesen Beständen um überflüssiges Material, ist schwerlich etwas in Erfahrung zu bringen, denn es gibt dazu wohl kaum Aufzeichnungen und die beteiligten Personen sind nicht mehr am Leben.<sup>55</sup> In jenen Katalogen von Lehrer-Handbibliotheken im Wiener und umliegenden Raum, die mir an der Österreichischen Nationalbibliothek zugänglich waren, sind durchaus einzelne Bücher verzeichnet, die z. B. an der Universität Graz nicht vorhanden sind.

Ein weiterer Faktor, der die Kooperation zwischen Universitäten und Schulen forcierte, waren die *Versammlungen deutscher Philologen und Schul-*

---

<sup>53</sup> Julius Subak, „Die Conjugation im Neapoletanischen“, in *Sechszwanzigster Jahresbericht über die I. Staatsrealschule in dem II. Bezirke von Wien*, hrsg. von Wilhelm Kukula (Wien: Verlag der I. Staatsrealschule im II. Bezirke, 1897).

<sup>54</sup> Es ist leider heute kaum möglich, mit den Schulen direkt über ihre eigene Geschichtlichkeit in Verbindung zu treten. Ich habe es selbst an zwei Gymnasien versucht. Aus den Beständen des Albrecht Dürer Gymnasiums in Berlin-Neukölln konnte ich vor einiger Zeit über ein Antiquariat ein ausgeschiedenes Exemplar von Schuchardts dreibändiger Dissertation zum Vulgärlatein, *Der Vokalismus des Vulgärlateins* (Leipzig: Teubner, 1866–8), erwerben. Als ich vor einem Jahr versuchte, über die Schule an Bestandslisten dieser ehemaligen Bibliotheken zu kommen bzw. Informationen über die Auflösung dieser zu bekommen, stieß ich leider nur auf mangelnde Kooperationsbereitschaft der Schulleitung und der für das Schularchiv zuständigen Lehrer. Nicht nur ist mit dem heutigen Schulverständnis offenbar jeder wissenschaftliche Anspruch gänzlich abhanden gekommen, auch ist die eigene Geschichtlichkeit der Institution anscheinend kein Thema. Das zweite Gymnasium, an das ich mit ähnlichem Ansinnen und ebenso erfolglos herantrat, war das Gymnasium Stubenbastei in Wien, ehemals *Kaiser Franz Josephs-Gymnasium*, das sowohl einige illustre Absolventen (z. B. Leo Spitzer) wie auch Lehrer (z. B. den Anglisten Leon Kellner, Vater von Dora Kellner, Ehefrau von Walter Benjamin) hatte.

<sup>55</sup> Ein Ausscheidungsgrund in jüngeren Jahren war zum Beispiel die Frakturschrift. Da diese in Schulen nicht mehr gelehrt wurde und die früheren Lehrerbibliotheken auch für Schüler geöffnet wurden, wurden in Wien generell die in älteren Typen gedruckten Bücher verkauft.

männer; die Epitheta wechselten, es hieß in manchen Jahren auch: *Philologen, Schulmänner und Orientisten*.<sup>56</sup> Diese Veranstaltungen gehörten zu den wenigen Kongressen jener Zeit, die regelmäßig stattfanden und die genau die Netzwerkkategorie abbilden, die dem Grazer Projekt zugrunde liegt. Die *Verhandlungen*, also die Akten dieser Treffen, geben davon eine gute Idee. In zahlreichen Briefen von bzw. an Schuchardt sind diese *Versammlungen* Thema. Diese gehören auch zu den wenigen Gelegenheiten, wo Fachkollegen sich persönlich getroffen haben. In diese Schiene der Kooperation zwischen Universitäten und Gymnasien, die die Community vergrößerten, gehören auch die einschlägigen Zeitschriften, so die deutsche *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* und die *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien*. Es ist instruktiv zu sehen, wie die Schnittmengen aussehen und welche Themen der eigenen Forschung von den universitären Wissenschaftlern für den Zielkreis ‚Gymnasium‘ als adäquat eingeschätzt werden. Schuchardt zum Beispiel rechnet darunter das Thema Sprachkontakt und rezensiert in letztgenannter Zeitschrift etwa 1883 Blumentritts Vokabular des Philippinenspanischen oder zeigt im Folgejahr sein ‚Slawo-deutsches und Slawo-italienisches‘, d. i. die Miklosich-Festschrift, an und greift dieses Thema 1886 ebendort erneut auf. Man sieht auch aus den Briefwechseln von Schuchardt, dass mehrere Gymnasiallehrer (in- wie ausländische) mit ihm in regelmäßigen Briefverkehr treten, also Teil des epistemischen Netzes sind, gleiches gilt übrigens auch für Gelehrte anderer Länder (etwa Ascoli, der ebenfalls ein dichtes Netz epistolarisch bedient, ohne Ansehen des akademischen Ranges). Es zeigt aber umgekehrt auch, dass Gymnasiallehrer die notwendige Vor- und regelmäßige Fortbildung besaßen, sich an laufenden fachlichen Diskursen zu beteiligen.

## Epilog

Einer der letzten großen Rezensenten ist der Jubilar Frank-Rutger Hausmann, aber auch als solcher ist er eine wirkliche Ausnahme. Wie er mir mitteilte, hatte er es bis heute auf immerhin 720 Rezensionen gebracht. Eine wahrlich beachtliche Zahl. Ohne Hausmanns Erlaubnis einzuholen gebe ich hier eine kurze Passage aus einem Mail an mich vom 3. Oktober 2017:

<sup>56</sup> Die Netzressource mit der Veröffentlichung der Beiträge aller Jahrgänge von 1838 bis 1934 finden sich unter <https://de.wikisource.org/wiki/Philologenversammlung>; aufger. am 27.08.2017.

Tatsächlich habe ich in den letzten 48 Jahren (!) 720 eigene Rezensionen fremder Bücher verfaßt. Mein Lehrer und Chef Hugo Friedrich hätte wohl spöttisch gesagt: „Non multa, lieber Herr Hausmann, sed multum“. Aber ich habe mir immer sehr viel Mühe mit den Rezensionen gegeben. Die erste erschien übrigens in der HZ [...], denn ich konnte mich nie wirklich zwischen Romanistik, Geschichte und Mittellatein (meine Studienfächer) entscheiden.

Eine davon bezog sich auf meine Edition der Briefe Spitzers an Schuchardt.<sup>57</sup> Sie war, freundlich gesagt, kritisch – und wurde vom Rezensierten zugegebenermaßen nicht in allen Punkten als berechtigt empfunden. So kam es zu einem entsprechend direkt formulierten Briefwechsel zwischen Hausmann und mir, den wir offenbar beide bis heute aufbewahrt haben. Er erinnerte mich kürzlich daran, dass er zu dem von mir edierten Band schließlich doch auch einen sehr positiven Artikel in der *Süddeutschen Zeitung*<sup>58</sup> verfasst hatte. Das alles hat die nunmehr bestehende freundschaftlich-kollegiale Zusammenarbeit nur befördert.

---

<sup>57</sup> Frank-Rutger Hausmann, Rezension von *Leo Spitzers Briefe an Hugo Schuchardt*, hrsg. von Bernhard Hurch, *Romanische Forschungen* 119, Nr. 4 (2007): 528–30; Bernhard Hurch, *Leo Spitzers Briefe an Hugo Schuchardt* (Berlin: de Gruyter, 2006).

<sup>58</sup> *Süddeutsche Zeitung* 261, 13. November 2006, 14.

